

Prof. Dr. habil. Harry Friebel

*Input zum Workshop Jungen und Körperkonzepte – Vom Ritzen über Koma-Saufen bis zur  
absichtlichen Selbsttötung, der Tagung  
„Männerleiber – Körperlichkeit zwischen Sein und Tun“,  
veranstaltet von Forum Männer und dem Gunda Werner Institut,  
unterstützt durch die Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin, 5.11. 2011*

## **Jungen und Körperkonzepte: vom Ritzen über Koma-Saufen bis zur Selbsttötung**

Es geht um gestörte Körperkonzepte von Jungen. Jungen kommen auf die Idee, sich selbst körperlich zu verletzen – Symptome für seelische, körperliche und soziale Belastungen und Verletzungen? Diese Selbstverletzungen häufen sich im biografischen Kontext innerhalb der Pubertät. Selbstverletzungen sind geschlechts- und altersspezifisch<sup>1</sup> verteilt – je nachdem wie/was/wann verletzt wird. Die Forschungslage<sup>2</sup> und die Literatur hierzu sind ebenso desolat wie die Beratungspraxen für die Jungen.

Ein Beispiel: Jungen und Männer nehmen sich fast dreimal häufiger das Leben als Mädchen und Frauen; in den Beratungssituationen ist das Verhältnis umgekehrt. Einseitige Ursachenerklärungen für geschlechtsspezifische Selbstverletzungen wie bipolare Konstruktionen („Jungen und Mädchen sind sowieso verschieden“) sind ebenso wenig hilfreich wie uniforme Behandlungsweisen. Sinnvoll bei der Spurensuche nach Ursachen von körperlicher Selbstverletzung ist eine konzeptionelle Lebenswelt- und Lebensverlaufsorientierung, die Körperideale der Jungen genauso reflektiert wie Körperunzufriedenheit - ein Spurensuche, die schließlich institutionelle Beratungsangebote fordert und fördert.

### **1. Männliche Körperpraktiken im sozialen Feld**

Wir fragen nach Sinn, Kontext und Prozessen des selbstverletzenden Verhaltens von Jungen. Der Erziehungswissenschaftler Eckart Liebau beschreibt die Körpersozialisation im familiären Kontext: „Die wichtigste Lernform ist das körperlich basierte mimetische Lernen – Lernen also durch Praxis, durch Nachmachen und Mittun, durch Aneignung von Routinen und Gewohnheiten und durch dementsprechende Entwicklung von Denk-, Wahrnehmungs-, Urteils- und Handlungsmustern, die aus der Herkunftskultur stammen und in ihr ihren Sinn haben. Für das Kind ist die Familie, die soziale Herkunft Schicksal: es hat keine Wahl. Wie

---

<sup>1</sup> Nicht zu vergessen sind die sozialen Kategorien wie Herkunft, Sozialstatus, Bildung, Ethnie. Das Thema ist intersektional zu differenzieren, damit nicht polarisierende Geschlechterstereotype reproduziert werden.

<sup>2</sup> Vgl. D. Pech, Jungen und Jungenarbeit, in : Thema Jugend, Münster 3/2010, S. 1-4.

hier mit Sprache und Stimme, wie hier mit Zeit und Raum , wie hier mit Körper und Bewegung, wie hier mit Beziehung und Gewalt umgegangen wird, hat schicksalhafte Bedeutung, und zwar auch dann wenn der Jugendliche oder Erwachsene sich einmal aus seiner Herkunftsfamilie lösen sollte“<sup>3</sup>.

Körperpraktiken gilt es in ihrer sozialen/kulturellen Prägung zu entdecken; es geht darum, die alltäglichen gesellschaftlichen Normierungen (und damit des Drama des geschlechtlich dramatisierten Körpers) nachzuvollziehen. Körper sind sowohl Objekte sozialer Einschreibungen als auch Agenten der sozialen Praxis. Die Beziehung zwischen dem Körper und dem Sozialen ist also grundsätzlich zweiwegig <sup>4</sup>. Das virtuelle Drehbuch Männlichkeiten wird den Jungen in ihren Körpern sozial eingeschrieben und die Jungen gestalten ihren jeweils unverletzlichen, einzigartigen Körper – sie generieren Männlichkeit: „doing gender“<sup>5</sup> heißt hier, dass wir ständig unseren Körper inszenieren bzw. tun - ihn beileibe nicht haben und auch gar nicht er sind. Dabei gibt es Irritationen, Dilemmata und Konflikte in der Körper- und Männlichkeitsentwicklung: z. B. im Kontext des männlichen „Überlegenheitsimperativs“. Entweder erfülle ich als Junge, als Mann restriktive maskuline Imperative oder ich folge meinen komplexen Bedürfnissen. Im Mittelpunkt steht für den Jungen immer die Norm: sei nicht Nicht - Mann. Herb Goldberg hatte in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts sieben typisch männliche Imperative beschrieben:

- „je weniger Schlaf ich benötige,
- je mehr Schmerzen ich ertragen kann,
- je mehr Alkohol ich vertrage,
- je weniger ich mich darum kümmere, was ich esse,
- je weniger ich jemanden um Hilfe bitte und von jemanden abhängig bin,
- je mehr ich meine Gefühle kontrolliere und unterdrücke,
- je weniger ich auf meinen Körper achte,

desto männlicher bin ich“<sup>6</sup>. Und James M. O’Neil hatte entsprechende biografische Folgen bzw. Anschlussereignisse dieser Imperative beschrieben:

- „ eingeschränktes Gefühlsleben,
- Homophobie,
- Kontroll-, Macht- und Wettbewerbszwänge,
- gehemmtes sexuelles und affektives Verhalten,
- Sucht nach Leistung und Erfolg,

---

<sup>3</sup> Eckart Liebau, Der Störenfried. Warum Pädagogen Bourdieu nicht mögen, in: Friebertshäuser, Barbara/Rieger-Ladich, Markus/Wigger, Lothar (Hrsg.) Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu, Wiesbaden 2006, S.47.

<sup>4</sup> Vgl. Connell, R. W., Masculinities, Cambridge, Polity Press 1995.

<sup>5</sup> Vgl. West, Candace / Zimmermann, Don H.: Doing Difference In: Gender & Society 1995 / 9, S. 8-37.

<sup>6</sup> Vgl. Herb Goldberg, The Hazards of being male, New York 1976.

- unsorgsame Gesundheitspflege“<sup>7</sup>.

Das Drehbuch Männlichkeiten ist verdammt explosiv und es hat nicht an Aktualität verloren! Dem möglichen Vorwurf, dass ich hier zu Übertreibungen neige, will ich mit zwei zeitnahen Beispielen zum Stand des männlichen „Überlegenheitsimperativs“ begegnen.

**Beispiel 1:** Die Bundesfamilienministerin Schröder und die Bundessozialministerin von der Leyen haben 2011 die börsennotierten Unternehmen aufgefordert, Frauen gleichberechtigt in die Vorstände und Aufsichtsräte zu integrieren. Deren Zukunftsperspektiven: Adidas will den Anteil der Frauen in Führungspositionen bis 2015 auf 35 % erhöhen. Der LKW- Hersteller MAN sieht für sich bis 2014 eine Quote von 12 % vor<sup>8</sup>. Also von Gleichwertigkeit von Mann und Frau keine Spur. Ist das Pinkeln im Stehen die Grundqualifikation für Vorstandsposten?

**Beispiel 2:** Homophobie ist immer noch ein bedeutsames Markenzeichen im Drehbuch Männlichkeiten. Homosexuelle Jungen und Männer stürzen heterosexuelle Jungen offensichtlich in schwere Nöte. Stefan Timmermann berichtet 2008 über seine sozialpädagogische Jungenarbeit und zitiert dabei stereotype Sichtweisen bei Jungen: „Wenn ich einen Schwulen sehe, habe ich immer Angst, weil er mich vergewaltigen kann“<sup>9</sup>. Das Bild von der „schwulen Sau“ dient als Instrument sozialer Kontrolle.

Jungen wollen Sicherheit, wenn es um ihre Identität in schwierigen Entwicklungsprozessen geht. Aber diese Sicherheit gibt es nicht (mehr!); es existieren viele Widersprüche in den Männlichkeitskonstruktionen. Das geht unter die Haut! Die Jungen bekommen Angst, dass sie möglicherweise nicht „richtige“ Männer sein werden (sei nicht Nicht – Mann). Deshalb brauchen sie entgegkommene starke Lernmilieus,

- um Ambivalenzen und Widersprüche bewältigen zu können und
- um den persönlich richtigen Weg finden und gehen zu können.

Olaf Stuve verweist hier auf die Bedeutung für die Jungenarbeit, „Räume der Aushandlung zu erkennen und zu schaffen“<sup>10</sup> und Michael Herschelmann füllt gleichsam diese Räume mit spontan formulierten Themenwünschen von Jungen im Rahmen der freiwilligen Jungenarbeit: „Mädchen kennen lernen, das 1. Mal saufen, Homosexualität., Konkurrenz um ein Mädchen, Freundschaft , Brutalität /Gewalt“<sup>11</sup>. Es geht darum, Jungen Gelegenheit zur

---

<sup>7</sup> James M. O'Neil, in : Carlo Schmid, Bilder von Männlichkeit, Falkenhof 2003.

<sup>8</sup> Nachzulesen war das z. B. in der Süddeutschen Zeitung vom 18.10.2011. Vgl. auch Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung: Auch 2010 kaum Frauen in deutschen Vorständen, Wochenbericht Nr. 3/2011 Berlin 2011( Demnach wurden im Jahr 2010 insgesamt 877 von 906 Vorstandsposten in den großen 200 Unternehmen von Männern besetzt).

<sup>9</sup> St. Timmermann, Sexuelle Vielfalt lernen! Oder: Echte Kerle haben (keine) Angst vor Schwulen, in: 2. Berliner Fachtag Jugendarbeit, Die Vielfalt der Jugendarbeit, Berlin 2008, Dokumentation, S.22.

<sup>10</sup> Olaf Stuve, Theoretische und praktische Fortschritte in der Jungenarbeit, in : Dokumentation zum 2. Berliner Fachtag Jungenarbeit ,Berlin 2008, S.7.

<sup>11</sup> Michael Herschelmann, Subjektorientierte Jungenarbeit, in : Detlef Pech/Michael Herschelmann/Heike Fleßner (Hrsg.): Jungenarbeit. Dialog zwischen Praxis und Wissenschaft, Oldenburg 2005, S.24.

Selbstthematization zu geben „und ihnen zu vermitteln, dass der persönlich „richtige“ Weg nicht schon vorgegeben, sondern erst noch zu entwickeln ist“<sup>12</sup>.

Wenn aber das traditionelle Korsett der Männlichkeit nicht (mehr) passt und entgegenkommende starke Lernwelten fehlen, dann folgen Stress, Konflikte, seelische und körperliche Erkrankungen, Selbstverletzungen und Suizid!

## **2. Stichworte zur Selbstverletzung: Suizid, Koma – Saufen, Ritzen**

### **2.1 Stichwort Suizid**

Die beiden häufigsten Todesursachen der 15-20-jährigen jungen Männer sind seit Jahren Verkehrsunfälle und Suizide.

„Im Jahr 2008 starben allein 1.821 der 15 – 20-Jährigen durch Verletzungen. Dies macht einen Anteil von 62 % an den Sterbefällen in dieser Altersgruppe aus.... Im Jahr 2008 lagen der Anteil der tödlichen Verkehrsunfälle an allen Sterbefällen in dieser Altersgruppe bei 36 % und der Anteil der Suizide bei 15,8 %.... 15,8 %“<sup>13</sup>.

Der Selbstmord ist – wie oben bereits angemerkt - bei männlichen Jugendlichen dreimal so hoch wie bei weiblichen Jugendlichen. Hingegen kündigen weibliche Jugendliche um ein vielfaches häufiger als männliche Jugendliche Selbstmordpläne an.

Tobias Elsässer hat jüngst ein Jugendbuch über Selbstmordplanungen Jugendlicher veröffentlicht. Sein Fazit über seine Recherchen im Internet: "Schockiert hat mich wirklich vor allem die Tatsache, dass wenn man „Suizid“ eingibt und noch ein paar Stichworte bei Google - wie man es eben so macht, wenn man recherchiert. Dann wird man feststellen, dass man unglaublich viele Foren findet, wo sich die Leute gegenseitig empfehlen, wie man sich am besten umbringt. Das war für mich die Erkenntnis, die ich am erschreckendsten gefunden hab, bei der Recherche: Dass es schwieriger ist, eine Telefonnummer zu finden, wo man wirklich anrufen kann. Und da jemand sitzt, der auch fachlich einem in so einer Notsituation helfen kann. Stattdessen findet man einfach lauter Chats, wo die Leute sich eher austauschen, in einer merkwürdigen Sprache. Wo man auch nicht weiß, ob sie es ernst meinen. Spielen die jetzt eine Rolle, wollen die sich eigentlich jetzt über das Thema "Suizid" unterhalten, weil es ein spannendes Thema ist, ein düsteres Thema, mit dem man einfach das Gespräch länger am Laufen halten kann? Das fand ich schon sehr erschreckend, dass das Internet da im Prinzip oft keine Hilfe bietet“<sup>14</sup>.

---

<sup>12</sup> G. Neubauer/R.Winter, Jungengesundheit in Deutschland: Themen, Praxis, Probleme, in : D. Bardehle/M. Stiehler, Erster Deutscher Männergesundheitsbericht, München 2010, S. 48.

<sup>13</sup> Statistisches Bundesamt, Unfälle, Gewalt, Selbstverletzung, 2010, S.27.

<sup>14</sup> Tobias Elsässer, Für Niemand, Dortmund 2011 (Interview mit dem Deutschlandfunk vom 25.6.2011).

## 2.2 Stichwort Koma- Saufen: Initiationsritus für „echte“ Kerle?

2009 wurden rund 26.400 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 10 und 20 Jahre aufgrund akuten Alkoholmissbrauchs stationär im Krankenhaus behandelt. Wie das Statistische Bundesamt mitteilt, ist das fast eine Verdoppelung (178 %) der Fälle im Vergleich zu 2000: „Bei den Jugendlichen und Erwachsenen im Alter von 15 bis 19 Jahren wurden mehr Männer (65 %) wegen Alkoholmissbrauchs behandelt. Bei den Kindern von 10 bis 14 Jahren stellten die Mädchen den größeren Anteil (52 %)- ihr entsprechender Anteil an der Bevölkerung beträgt nur 49 %...“<sup>15</sup>.

## 2.3 Stichwort :Ritzen und andere Selbstverletzungen

Körperliche Gewalt gegen sich selbst hat viele Gesichter. Es sind partielle Selbstmorde; d.h. Selbst- verletzendes Verhalten(SVV) hat suizidales Potential. Die Gefahr des Suizids bei Personen mit SVV sollte also nicht unterschätzt werden!<sup>16</sup>

SVV kann kaum aus der Krankenhausstatistik 1:1 abgeleitet werden. Eine Ausnahme bildet z. B. die Diagnose einer Vergiftung durch Medikamente - hier lassen sich gewisse Hinweise auf eine beabsichtigte Verletzung erkennen. Ein Zahlen-Beispiel des Statistischen Bundesamtes:

Behandlungsquoten bei Vergiftungen durch Arzneimittel, Drogen u. Ä. bei Jugendlichen im Alter von 15-19 Jahren 2008 (Behandelte je 100000 Einwohner):

- ca. 90 Mädchen bzw. junge Frauen
- ca. 30 Jungen bzw. junge Männer.<sup>17</sup>

Also: Dreimal mehr Mädchen als Jungen sind betroffen.

Auch darüber hinaus ist selbstverletzendes Verhalten geschlechtstypisch. Kim Gratz stellt eine geschlechtstypisch fokussierte Liste auf:

- sich selbst zu beißen erscheint dabei nur bei Mädchen/Frauen( 6 %)
- sich selbst mit Zigaretten die Haut zu verbrennen erscheint nur bei Jungen/Männer (6 %)<sup>18</sup>.

Selbstverletzendes Verhalten ist ein Symptom gestörter Körperkonzepte in einem gestörten sozialen Raum. Jugendliche sind in der biografischen Phase zwischen Pubertät und Adoleszenz konfrontiert mit kognitiven, sozialen und sexuellen Reifungs – und

---

<sup>15</sup> Statistisches Bundesamt, Pressemitteilung Nr. 039 vom 28.01.2011.

<sup>16</sup> Annette Degener, Zum Körperkonzept von Kindern und Jugendlichen mit offenem selbstverletzenden Verhalten, Köln 2004, S.27.

<sup>17</sup> Statistisches Bundesamt, Unfälle, Gewalt, Selbstverletzung, 2010, S.28.

<sup>18</sup> Vgl. Kim L. Gratz, Measurement of deliberate self-harm, in: Journal of Psychopathology and Behavioral Assessment, 23, p.253-263.

Entwicklungsprozessen<sup>19</sup> - und der Weg vom Jugendlichen zum Erwachsenen „geht“ über den Körper: „Bei Jungen ebenso wie bei Männern steigt die Körperzufriedenheit mit dem Größenumfang bestimmter Körperpartien (Körpergröße, Brustumfang), während bei Mädchen bzw. Frauen ein umgekehrter Zusammenhang besteht: je kleiner der Umfang (z. B. Hüfte, Oberschenkel) desto größer die Zufriedenheit. Die einzige Ausnahme stellt der Brustumfang dar“<sup>20</sup>.

### 3. Körperkonzepte

Das geschlechtshierarchische Körperbild macht den Jungen - wie auch den Mädchen - zu schaffen. Gerade im Sport existiert für Jungen der „Überlegenheitsimperativ“<sup>21</sup>. Sport gilt immer noch eher als männliche Domäne: Kampf, Einsatz, Härte und Risiko sind die Markenzeichen „ernster Spiele“<sup>22</sup> des Wettbewerbs im Rahmen der Männlichkeitssozialisation! Diese „Spiele“ der Jungen werden immer unberechenbarer, weil sich die Lebensphase zwischen dem körperlichen und dem sozialen Erwachsenwerden immer mehr verlängert. Joshua Goldstein spitzt die biografischen Konsequenzen im folgenden Zitat zu: „Genau dann, wenn Jungen in der Pubertät am meisten Hormone produzieren (Zeitpunkt größter Ausschüttung von Testosteron) steigt auch ihre Wahrscheinlichkeit zu sterben“<sup>23</sup>.

Selbstverletzendes Verhalten der Jungen vom Ritzen über Koma-Saufen bis zum Selbstmord sind insbesondere – so meine These – Symptome krisenhafter Körperentwicklungen und Körperkonzepte insbesondere im Rahmen rigider geschlechtlicher Normierungen von der Pubertät bis zur Adoleszenz. Die Jungen wurden und werden in ihrer Biografie verletzt und verwundet und verletzen sich/verwunden sich im Sinne einer schier ausweglos scheinenden Reinszenierung selbst - eine gegen sich selbst gerichtete Aggression. Die Gefühle während und unmittelbar nach der Selbstverletzung sind häufig tranceähnlich, signalisieren Erleichterung/Entlastung einerseits und Scham/Selbsthass andererseits.

---

<sup>19</sup> Vgl. Hurrelmann, K./ Quenzel, G.: Geschlecht und Schulerfolg: Ein soziales Stratifikationsmuster kehrt sich um, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 4 /2010.

<sup>20</sup> <http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-10161/Koerper.pdf>, Körper und Geschlecht im Jugendalter, S.3 (aufgerufen am 1.11.2011).

<sup>21</sup> Vgl. H. Schwerbitz/ W. Seidensticker, Koedukativer Sportunterricht, Soest 2001.

<sup>22</sup> Vgl. Pierre Bourdieu, Die männliche Herrschaft, Frankfurt/Main 2002. Bourdieu hat diese „Spiele“ als männliche Gewalt- und Machtspiele beschrieben: Die Gewalt sorgt für Dominanz/Distinktion in zwei Dimensionen: homosozial gegenüber anderen Männern zur Etablierung einer Hierarchie; heterosozial gegenüber den von den Spielen ausgeschlossenen Frauen. Ein Klassiker dieser „Spiele“ war im 19. Jahrhundert das Duell um die männliche Ehre.

<sup>23</sup> Joshua R. Goldstein, in: Switchboard Männerzeitung, Sommer 2011, S. 27.

Die Befunde einer empirischen Studie von Annette Degener<sup>24</sup> an der Sporthochschule in Köln führen uns in die negativen Körperkonzepte von sich selbst verletzenden (SVV) Jugendlichen ein:

- „Jugendliche mit SVV fühlen sich zumeist in ihrem Körper nicht gesund und stark, das körperliche Wohlbefinden ist herabgesetzt“.
- „Jugendliche mit SVV haben oft Schwierigkeiten mit ihrer Sexualität und machen sich Sorgen hierzu“.
- „Bei Jugendlichen mit SVV ist der Grad der eigenen Akzeptanz gegenüber ihrem Körper sehr gering“.
- „Jugendliche mit SVV vermuten, dass sie von Anderen in Bezug auf ihre äußere Erscheinung sehr negativ beurteilt werden“.

Das Phänomen des SVV scheint also grundsätzlich mit einer schwerwiegenden Störung des Körperkonzepts<sup>25</sup> einherzugehen. Annette Degener schlussfolgert aus ihren Untersuchungsbefunden, dass bei den Jugendlichen mit SVV eine „Körper-Haben-Dimension“ dominiert: „In dieser Dimension verdinglichen sie ihren Körper, er wird benutzt und muss funktionieren, Gefühle werden abgespalten. Ein Jugendlicher, der eine gute, gesunde Beziehung zu seinem Körper hat, seinen Körper in sein Selbst integriert hat, bei dem also die „Leib-Sein-Dimension“ überwiegt, wird nicht in der Lage sein, seinem Körper wiederholt Verletzungen zuzufügen“<sup>26</sup>.

#### 4. Perspektiven einer Biografiearbeit mit Jungen

Ich gehe davon aus, dass therapeutische Konzepte/Beratungskonzepte<sup>27</sup> allesamt in eine biografische Arbeit mit Jungen einmünden können. Es geht darum, dass die Jungen sich ihre Lebens- und Körpergeschichte (wieder) aneignen können, dass die Jungen sich selbst ein Konzept ihrer körperlichen, sozialen und sexuellen Entwicklung experimentell erproben und dialogisch erschließen können.

Biografiearbeit ist deshalb wichtig und notwendig, weil SVV nicht vom Himmel gefallen ist, weil SVV das Phänomen eines lebensgeschichtlichen Prozesses ist! Die Frage nach dem „Warum?“ ist nur zu beantworten, wenn wir die Jungen in ihrer Lebens- als Körpergeschichte

---

<sup>24</sup> Vgl. Annette Degener, a.a.O., S.106.

<sup>25</sup> Obwohl in der Studie überwiegend Mädchen und junge Frauen zu Wort kamen, sollten diese Befunde einer sorgfältigen Reflexion dienen.

<sup>26</sup> Vgl. Annette Degener, a.a.O., S.108.

<sup>27</sup> Hier geht es um die doppelte Erreichbarkeit: die Erreichbarkeit der Jungen durch die Beratung und die Erreichbarkeit der Beratung für die Jungen. Praxisansätze hierfür muss man allerdings mit der Lupe suchen.



respektieren. Ein Beispiel aus den Erfahrungen eines Selbsthilfenetzwerkes dokumentiert die Prozesshaftigkeit von Selbstverletzungen<sup>28</sup> :

- „Innerhalb eines Jahres nach dem ersten Suizidversuch begehen 10 – 20 % der Personen einen weiteren, innerhalb von 2 Jahren bis zu 35 %“.
- „Schätzungsweise 50 % der Suizidalen suchen 1 Monat vorher einen Arzt auf; 25 % 1 Woche vorher. Dabei erfolgt aber meistens keine direkte Ansprache der Suizidabsicht, diese wird daher oft nicht als solche erkannt“.
- „Etwa 75 % der Suizide werden direkt oder indirekt (z. B. über Verhaltensänderungen oder Anspielungen wie: „bald habe ich das alles hinter mir“) angekündigt“.

Wenn wir Sinn und Bedeutung, Kontext und Rahmenbedingungen, Prozess und Biografie des Selbstverletzenden Verhaltens verstehen lernen, dann können wir diesen Jungen auch zur Seite stehen. Ein methodisch hilfreiches Instrument der Biografiearbeit mit Jungen kann hierfür die sozialwissenschaftliche Biografie - und Lebenslaufforschung in ihrem Wechselwirkungsverhältnis sein. Der Lebenslauf als sozialwissenschaftlicher Begriff meint die Einprägungen der gesellschaftlichen Normen und der „objektiv- strukturellen Ordnung“ in die Person. Unter Biografie als Begriff wird die von der Person erlebte und mit Sinn erfüllte persönliche „Lebensgeschichte“ verstanden<sup>29</sup>. Innerhalb dieser Spannungslage lässt sich symbolisch das Verhältnis von Risiken (normatives Modell hegemonialer Männlichkeit als Lebenslaufregime) und Chancen (erfahrungsbezogene, dialogische Selbsterprobungs- und Selbstfindungsprozesse) der Männlichkeitssozialisation fassen. Biografiearbeit kann dann eine die durch Jungenarbeit geschützte Thematisierung der Lebens- und Körperbiografie der Jungen im Kontext der hegemonialer<sup>30</sup> männlicher Lebenslaufregimes sein. „Hilfreiche Begleiter“ dieser Biografiearbeit mit Jungen<sup>31</sup> sollten sich – wie Monika Specht – Toman<sup>32</sup> hervorhebt - darauf verstehen, „subjektive“ Wahrheiten („objektive“ und „subjektive“ Wahrheiten können nicht gleichgesetzt werden) und Unvollständiges (Lebensgeschichten sind nie wirklich fertig erzählt) zu akzeptieren<sup>33</sup>. Jungenarbeit kann dann ein geschützter „Zwischenraum“ sein um Männlichkeitsmythen (Lebenslaufnormen) infrage zu stellen und

---

<sup>28</sup> Quelle: <http://www.therapie.de/html/suizid.html> (aufgerufen am 1.11.2011).

<sup>29</sup> Cornelia Helfferich, Biografien und Lebenslauf, in : Albert Scherr (Hrsg.), Soziologische Basics, Wiesbaden 2006, S. 29 ff.

<sup>30</sup> Vgl. Connell 1995.

<sup>31</sup> Olaf Stuve verweist zu Recht darauf, dass Jungenarbeit „sich für Mädchenarbeit interessieren“ sollte - um den Risiken einer nichtintendierten einfachen Reproduktion der vorfindlichen Zweigeschlechtlichkeit zu entgehen (Olaf Stuve, a.a.O., S. 19).

<sup>32</sup> Monika Specht –Toman, Biografiearbeit in der Gesundheits-, Kranken und Altenpflege, Berlin 2009, S.77.

<sup>33</sup> Monika Specht -Toman formuliert drei notwendige Aspekte der Biografiearbeit: „der personelle Faktor (wer ist der Mensch, den man zur Biografiearbeit anleitet?), der professionelle Faktor (wer ist der Begleiter und welchen beruflichen Zugang hat er?) und der methodische Faktor (welche Methode ist für die jeweilige Begleitsituation zielführend?)“, ebenda S. 123.



sowohl befreiende als auch befriedigende Körperkonzepte (Biografieperspektiven) zu generieren.

**Autor:**

Prof. Dr. habil. Harry Friebel

Universität Hamburg

WISO- Fakultät

Fachbereich Sozialökonomie

Von- Melle- Park 9

20146 Hamburg